

Glaubwürdigkeit
als Anspruch des Glaubens
und als Grundsatz politischen Handelns

*Vortrag von Bischof Norbert Trelle, Hildesheim,
zum Willehad-Empfang des Katholischen Büros Bremen am 13. November 2006*

Herzlich danke ich Ihnen für die Einladung, die mich heute in die geschichtsträchtige und schöne Hansestadt Bremen führt und mir Begegnungen mit Ihnen ermöglicht.

Der traditionelle Willehad-Empfang des Katholischen Büros hier in der Hansestadt Bremen ist mir ein willkommener Anlass, mich Ihnen als neuer Bischof von Hildesheim vorzustellen.

Ich tue dies mit einigen Gedanken zum Begriff der „Glaubwürdigkeit“ – nicht um den Eindruck zu erwecken, die Kirche könne aufgrund ihrer besonderen Sendung hier eine Interpretationskompetenz für sich beanspruchen, die andere nicht haben, sondern vielmehr aufgrund der Erfahrung, daß viele Menschen gerade der Kirche in ihrem öffentlichen Wirken diese Frage als Spiegel vorhalten: „Wie glaubwürdig ist das, was du tust im Vergleich zu dem, was du sagst“?

Ich will mit einer Erinnerung beginnen, die anknüpft an die Begegnung und das Gespräch mit jungen Menschen nach dem Weltjugendtag. Wir Bischöfe hatten zur Vollversammlung der Bischofskonferenz Anfang des Jahres in Berlin Jugendliche eingeladen, um dieses große Glaubensfest gemeinsam zu reflektieren im Sinne der Frage „Was bleibt, wenn das Fest vorüber ist?“ Ein Jugendlicher wurde nach seinen sehr interessanten Ausführungen vom Vorsitzenden gebeten, uns Bischöfen mit einem Satz zu sagen, was sie, die Jugendlichen, von uns Bischöfen erwarten. Seine Antwort war wünschenswert

knapp und klar: „Glaubwürdigkeit! Wir wünschen uns Menschen in der Kirche, die glaubwürdig sind!“

Mir scheint, dass „Glaubwürdigkeit“ ein Kriterium ist, nach dem nicht nur die Bischöfe, sondern auch die Christen in unserer nicht mehr selbstverständlich kirchlich geprägten Gesellschaft beurteilt werden – vielleicht mehr als je zuvor in der Geschichte. Aber auch für das Zusammenleben von Menschen überhaupt in den verschiedenen sozialen, politischen und kulturellen Kontexten ist „Glaubwürdigkeit“ ein wesentlicher Faktor des Zusammenhaltes, des sozialen Friedens und damit auch des gemeinsamen Vorankommens.

1. Theologische Begriffsgeschichte

Vielen wird nicht bewusst sein, dass „Glaubwürdigkeit“ zunächst ein *theologischer* Grundbegriff ist. Klassischer biblischer Text zu dieser Thematik ist eine Stelle des 1. Petrusbriefes (3,15): „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“ Rede und Antwort zu stehen, vernünftige Rechenschaft zu geben von der Hoffnung – ihr Selbstverständnis als *Glaubenswissenschaft* hat die Theologie von jeher dazu verpflichtet, aufzuweisen, dass der Glaube an Gott der Vernunft nicht widerspricht. Die menschliche Zustimmung zu dem, was Gott von sich selbst offenbart hat und was in der Bibel und in der Überlieferung der Kirche weitergegeben wird, erfolgt nicht gegen die Vernunft, sondern aufgrund einer Einsicht, die die *Glaubwürdigkeit* des Glaubens begründet und ihn als eine vernünftig verantwortbare und freie Entscheidung kennzeichnet.

Es handelt sich hierbei nicht um ein Randthema des Christentums, sondern die Frage nach der Glaubwürdigkeit des Glaubens, die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Vernunft, betrifft das innere Zentrum, das Selbstverständnis und die Außenwirkung unserer Religion. Die von vielen Seiten missverstandene Rede des Papstes in der Universität Regensburg hatte genau diese Problematik

zum Thema – leider wurde diese eigentliche Fragestellung von den Auseinandersetzungen um die Äußerung des Heiligen Vaters zum Islam überdeckt.

Der Vernunft Rechenschaft zu geben über die Glaubwürdigkeit dessen, was Gott den Menschen offenbart hat – lange Jahrhunderte hat eine Teildisziplin der Theologie, die sogenannte Apologetik, versucht, dieser Aufgabe nachzukommen, indem sie sich mit den äußeren Zeichen dieser Glaubwürdigkeit befasste. Dabei ging es besonders um die Suche nach Beweisen für die Historizität einzelner in der Bibel bezeugten Wunder oder um das Aufzeigen der Kontinuität zwischen den in der Bibel enthaltenen Prophezeiungen und ihrer historisch nachweisbaren Erfüllung. Die Denkweise war so: Wenn es z.B. gelänge, die Möglichkeit und Vernünftigkeit von Jesu Gang über das Wasser nachzuweisen, wäre damit auch die Wahrheit und Vernünftigkeit seiner in der Heiligen Schrift aufgezeichneten Lehre bewiesen.

Die Nachteile einer solchen Herangehensweise an die Glaubwürdigkeit des Glaubens sind offensichtlich. Nicht nur, dass die in den Wundern bezeugte Durchbrechung der Naturgesetze schon den Glauben voraussetzt, den sie begründen will. Ein viel schwerwiegenderes Problem der traditionellen Apologetik bestand darin, dass die Begründung des Glaubens in seine Außenbereiche verlagert wurde. Welches Wunder zum Nachweis der Glaubwürdigkeit herangezogen wurde, war letztlich gleichgültig, weil der innere Zusammenhang des äußeren Zeichens mit den Inhalten des Glaubens nicht interessierte. Der Glaube selbst wurde so auf ein bloßes Für-wahr-halten einzelner Aussagen reduziert, die aufgrund äußerer Beweise („argumenta externa“) geglaubt werden mussten.

Erst mit Beginn des 20. Jahrhunderts begann die Theologie, ein neues Verständnis von Glaubwürdigkeit zu entwickeln. Bahnbrechend war ein Aufsatz des Jesuiten Pierre Rousselot mit dem Titel „Die Augen des Glaubens“ („Les yeux de la foi“), den er 1910 veröffentlichte. Der französische Theologe

forderte, die Suche nach der Glaubwürdigkeit des Glaubens wieder mehr in das Innere der menschlichen Existenz zu verlegen. Nicht die Anwendung einer bloß naturwissenschaftlich verengten Vernunft auf äußere „Beweise“ könnte die Glaubwürdigkeit Gottes zeigen, sondern der Mensch trage eine grundsätzliche Offenheit für die Selbstmitteilung Gottes in sich. Die Vernünftigkeit dieser Selbstmitteilung Gottes erweise sich aus der Übereinstimmung des Menschen mit Gott selbst. Nicht in letztlich sekundären Faktoren, sondern in der Beziehung zu Gott selbst sei ihre Glaubwürdigkeit begründet.

Man kann das Gemeinte auch einfacher ausdrücken, wenn man einen bekannten Vers des deutschen Dichters Erich Fried zitiert: „Es ist, was es ist, sagt die Liebe“. Die Liebe sammelt nicht wie die alte Apologetik Indizien und wägt ab, ob es vernünftig ist, zu glauben, bzw. zu lieben. Die Liebe *weiß* auf eine schwer beschreibbare Weise um das, was ist, um das, was zählt. Im Akt des Liebens selbst erweist sich die Liebe als wahr. Glaubwürdigkeit ist nicht etwas, das durch eine nachträgliche rationale Rechtfertigung des Glaubens erst entstehen würde.

Diese neue Sichtweise revolutionierte die theologische Auffassung von der Glaubwürdigkeit.

Die moderne Theologie geht davon aus, dass Glaubwürdigkeit nicht eine Sache der äußeren Wahrnehmung, sondern eine Frage des *inneren* Verstehens, des Angerührtseins und Bewegtseins durch Gott selbst ist, um dessen Annahme es im Glauben ja letztlich geht. Der Glaube erweist seine Glaubwürdigkeit aus seinem Vollzug heraus. Gott als das Ziel des Glaubens und die Glaubensbeziehung des Menschen zu Gott stehen im Mittelpunkt. Ich meine, dass es sich lohnen würde, diese aus einer kurzen theologischen Besinnung gewonnene Einsicht auch auf die gesellschaftliche Thematik der Glaubwürdigkeit zu übertragen.

2. Konsequenzen für den politischen Glaubwürdigkeitsbegriff

Manchmal habe ich den Eindruck, dass die Glaubwürdigkeit aktueller politischer und wirtschaftlicher Zusammenhänge, dass auch die persönliche Glaubwürdigkeit der Vertreterinnen und Vertreter des öffentlichen Lebens unter demselben Problem leidet wie die Glaubwürdigkeitsdiskussion in der Theologie des 18. und 19. Jahrhunderts. Es scheint mir zuweilen fast so zu sein, als ob vorrangig die *äußere* Wahrnehmung gewisser Vorgänge und Entwicklungen in Politik und Wirtschaft über Glaubwürdigkeit entschieden. Der Eindruck drängt sich auf, dass allein die mediale Vermittlung, allein die makellose Präsentation in den flotten Formaten des sogenannten Infotainments, allein das perfekte Auftreten in den „Late Night Shows“ des Fernsehens einen Politiker, eine Politikerin glaubwürdig machten. Nicht selten wird die weniger attraktive Wirklichkeit verschwiegen, die oft nur schwer vermittelbaren komplexen Zusammenhänge simplifiziert, die menschlich selbstverständlichen Unsicherheiten überspielt, die in bestimmten Positionen unvermeidbaren Fehlentscheidungen kleingeredet.

Sie merken, dass ich übertreibe. Natürlich gibt es genug Gegenbeispiele, gibt es genug Menschen des öffentlichen Lebens, die nicht in dieser Weise versuchen, der Öffentlichkeit nur ihre Außenseite zu präsentieren. Natürlich gibt es genug Verantwortungsträger, die um gerechte und sinnvolle Entscheidungen ringen und auch unangenehme Wahrheiten nicht unter den Teppich kehren. Die gesellschaftliche Tendenz scheint gleichwohl in eine andere Richtung zu weisen. Deshalb möchte ich für einen vertieften Glaubwürdigkeitsbegriff werben, der nicht nur von der Betrachtung äußerer Faktoren ausgeht. Viel entscheidender ist die persönliche Integrität jenseits der medialen Wahrnehmung, die wirkliche innere Übereinstimmung mit den nach außen hin vertretenen Inhalten.

Ergebnis der theologischen Diskussion des 20. Jahrhunderts war ein erneuertes Verständnis von Glaubwürdigkeit als innerem Geschehen, als Erfahrung der

Übereinstimmung zwischen Gott und dem Menschen als Subjekten eines Beziehungsgeschehens. Überträgt man diese im religiösen Kontext gewonnen Erkenntnis auf die Problematik politischer Glaubwürdigkeit, so wird deutlich, dass es auch bei der aktuellen Debatte zuallererst um die Frage nach der Qualität der Beziehung gehen muss, die zwischen politisch Verantwortlichen und der Öffentlichkeit besteht.

Glaubwürdig ist ein Politiker, eine Politikerin dann, wenn er oder sie sich selbst und die Öffentlichkeit als gleichwertiges Gegenüber wirklich ernstnimmt. Das heißt, dass sie die aus der eigenen Sachkenntnis und Professionalität gewonnenen Einsichten sich selbst und der Öffentlichkeit zumuten müssen, auch wenn dafür nur wenig Zustimmung zu erwarten ist. Glaubwürdig ist Politik dann, wenn sie nicht nur um sich selber, also um die Bestätigung bei den nächsten Wahlen kreist, sondern erkennen lässt, dass sie für Inhalte und Entscheidungsgrundsätze steht, die über das Tagesgeschäft und die zu erwartende Wirkung in den Medien hinausgeht. Die zu Recht beklagte Politikmüdigkeit in unserem Land rührt doch gerade daher, dass eine solche innere Übereinstimmung bei vielen Vertretern der Politik vermisst wird.

Der Weg zu größerer Glaubwürdigkeit geht deshalb auch über die programmatische Differenzierung in der Parteipolitik. Es muss uns nicht wundern, dass junge Wählerinnen und Wähler nicht wissen, welcher der großen demokratischen Parteien sie ihre Stimme geben sollen, und deshalb entweder gar nicht wählen gehen oder das rechtsradikale Lager unterstützen: Vielleicht fehlt es nicht einmal an klar differenzierten Programmen, sondern nur daran, dass diese Programme der Öffentlichkeit in Transparenz kommuniziert werden und dass nach außen hin deutlich genug wird, dass sich Parteien und Politiker an diesen Programmen wirklich selbst messen und von anderen messen lassen wollen. Mut zu klaren Positionen macht glaubwürdig!

Wenn auch politische Glaubwürdigkeit vor allem aus der Übereinstimmung, aus der gelungenen Beziehung zwischen den Trägern öffentlicher Verantwortung

und der Öffentlichkeit besteht, dann ist ein wichtiges Element der Glaubwürdigkeit wie in jeder Beziehung auch die Frage nach dem Umgang mit Fehlern und mit Schuld. Wenn ein politischer Verantwortungsträger unmittelbar nach Bekanntwerden einer vielleicht sogar schwerwiegenden Fehlentscheidung oder einer Verletzung der Sorgfaltspflicht in tiefer Betroffenheit einen Fehler eingestehen kann und jene öffentlich um Verzeihung bittet, die unter diesem Fehler zu leiden haben, dann ist das für mich glaubwürdiger als der Versuch, eine Verantwortung möglichst lange von sich zu weisen und erst dann, wenn es nicht mehr anders geht sich dieser Verantwortung durch Rücktritt zu entziehen. Niemand ist vollkommen – das ist jedem Menschen aus seiner Selbsterfahrung klar. Die von den Enthüllungsmedien insinuierte Forderung nach der absoluten Perfektion derjenigen, die in öffentlicher Verantwortung stehen, ist nicht nur absurd, sondern zerstört auch die Grundlage der Glaubwürdigkeit, die in der inneren Übereinstimmung der sich gegenüber stehenden Subjekte begründet ist.

3. Zusammenfassung und Schluss

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Geduld und die Aufmerksamkeit, mit der Sie gemeinsam mit mir die „Anstrengung des Begriffs“ auf sich genommen haben, die schon Hegel in der Vorrede zu seiner „Phänomenologie des Geistes“ von seinen Hörern forderte. Vielleicht ist es ein etwas gewöhnungsbedürftiger Gedanke, die theologische Prägung eines oft verwendeten Begriffs in dessen gewöhnlichen Gebrauch zurückzuspiegeln. Ich bin aber davon überzeugt, dass uns das Verständnis von Glaubwürdigkeit als innerem Geschehen, als Erfahrung der Übereinstimmung zwischen den Subjekten eines Beziehungsgeschehens, wie es die theologische Reflexion ergeben hat, auch etwas sagen kann über Glaubwürdigkeit als Grundlage politischen Handelns.

Es geht nicht zuerst um die Außenwahrnehmung dieses Handelns, wie es die Medien in die Öffentlichkeit transportieren. Es geht um ein Ernstnehmen der

eigenen politischen Überzeugungen. Es geht um das Ernstnehmen der Öffentlichkeit, der auch Schweres zugemutet werden darf. Es geht um einen offenen und ehrlichen Umgang mit eigenen Fehlern und eigenem Versagen.

Männer und Frauen, die sich mühen, ihr Handeln so zu gestalten, wären wohl glaubwürdig - auch für jenen jungen Mann, von dem ich Ihnen eingangs erzählte.